Magazin für ev.-luth. Homiletik.

3. Jahrgang. März 1879. No. 3.

Rede bei einer Grundsteinlegung.

1 Cor. 3, 11.

Wie die Kirche Gottes im Allgemeinen Zeuge ist von ganz besonderen Führungen und in ihrer Geschichte Thaten anzugeben weiß, die gleichsam als Merk- und Gedenksteine großer Werke göttlicher Liebe und Gnade dastehen, so hat auch jede einzelne Gemeinde während ihres Bestehens Tage aufzuweisen, welche von besonderer Gnade und Führung Gottes zeugen und deshalb zu Fest- und Gedächtnißtagen werden. Auch diese Gemeinde weiß von solchen Führungen zu erzählen. Dies alte Gotteshaus ist ein Zeugniß, daß schon vor vielen Jahren Gott diesen Ort mit seiner Gnade heimgesucht und ihn mit seinem reinen Wort und Sacrament gesegnet habe, und heute richtet er wieder einen Denkstein seiner Liebe auf zum Zeugniß, daß er noch bei euch ist und sein Werk unter euch hat. Er, der Herzenslenker und Vollbringer des Guten, hat eure Herzen erwärmet und mit Eifer erfüllet, ihm zu Ehren eine neue Kirche zu bauen. Die Grundsteinlegung findet heute statt, ein Festtag ist es für die Gemeinde, und ein Tag des Dankes gegen Gott, euren Heiland, wird es sein und ein gesegneter Tag für die Gemeinde wird es werden, wenn zu der herzlichen Absicht, den Grund zu einer neuen Kirche legen zu wollen, bei Allen das feierliche Gelöbniß hinzukommt: bei dem alten Grunde unseres Glaubens wollen wir aber bleiben! Dazu euch zu reizen, lasset mich auf Grund des verlesenen Wortes Gottes die Frage beantworten:

Was soll eine christliche Gemeinde bei der Grundsteinlegung zu einer neuen Kirche zu dem Gelöbniß bewegen, bei dem alten Glaubensgrund bleiben zu wollen?

1. die Unübertrefflichkeit des alten Grundes,
2. die bereits auf ihm gemachte selige Erfahrung.

Es ist nicht zu leugnen, wir alle haben von Natur etwas von dem athenienſischen Geiſte an uns, etwas Neues zu sagen oder zu hören, und weil das Alte gewöhnlich mit Verachtung angesehen wird und keinen Anklang

mehr findet als außer der Mode, das Neue aber gilt und begierig ergriffen wird, so möchte man zu dem Gedanken kommen: mit der neuen Kirche muß etwas Neues gepredigt, ein neuer Glaubensgrund gelegt werden und große Erfolge wird man davon erleben. Was müßte das aber sein? Es müßte eine unumstößliche Wahrheit sein, welche unsern Herzen gewisse Antworten über alle Fragen gäbe, die aus dem Inneren der Seele aufsteigen, untrügliche Aufschlüsse über uns selbst, woher wir kommen, wozu wir bestimmt sind, über Zeit und Ewigkeit, über Gottes Wesen und Willen; eine Wahrheit müßte es sein, welche unseres Herzens Verlangen und Sehnsucht vollkommen stillete und Ruhe unsern Seelen gäbe; eine Wahrheit, welche uns von den Anklagen unsers Gewissens, von der Furcht vor dem Tode und dem künftigen Gericht befreite; eine Wahrheit, welche uns das Heil brächte, mit dem allerhöchsten Gute, mit Gott, uns vereinigte und alle Menschen zu der von ihnen ersehnten Seligkeit führte. Nur eine solche Wahrheit kann Glaubensgrund sein. Es wäre eine neue Predigt, die wahre Glückseligkeit der Menschen bestehe im Besitze von irdischen Gütern oder in genußreichem Leben und die rechte Bestimmung des Menschen sei, sich solche Glückseligkeit zu verschaffen, weil es nur ein irdisches Leben gäbe; es wäre eine neue Lehre, die Seele finde ihre Ruhe durch Vertiefung in die Wissenschaften, durch Erforschung der Geheimnisse der Natur, durch Erwerbung von allerlei Kenntnissen, durch Ausbildung der Sinne für alles Schöne oder durch Ausübung und Genuß der Künste; auch wäre es etwas Neues, wenn gelehret würde, der Mensch bestrebe sich edel und gut zu sein, das Bewußtsein, ein thatenreiches Leben geführt zu haben, verliehe der Seele die rechte Befriedigung. Etwas Neues wäre es, aber keine Wahrheit, noch viel weniger ein Grund des Glaubens, worauf der Mensch bei aller Unruhe des Gewissens aus der Angst wegen der Sünde, bei der Furcht vor dem Tode und dem Gericht fest bauen und sicher ruhen kann. Seine Seele wird im Stich gelassen, denn sie läßt sich nicht mit schönklingenden Worten, kühnen Behauptungen und Schmeicheleien abspeisen, sie, die unsterbliche, findet keine Ruhe in irdischen, vergänglichen Dingen, und alle irdische Wahrheit, die sich ja nicht über die Erde erheben kann, gibt ihr keinen Halt, in allem, was Menschen hervorbringen, findet sie kein Genüge, sie verlangt Wahrheit, unumstößliche Wahrheit, woran sie sich fest halten und worauf der Mensch getrost leben und sterben kann. Diese Wahrheit gibt nur der alte Glaubensgrund, auf dem ihr seither gestanden und von dem es heißt: einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist. Er ist der einzige, der unübertrefflichste Grund, unter allen Dingen im Himmel und auf Erden ist ihm nichts gleich. JEsus Christus ist der Grund, nicht durch Menschenhände gelegt, noch durch Wahl zum Grunde erkoren, er ist vielmehr nach dem Rath des ewigen, allweisen Gottes zum Grunde ausersehen worden und darum muß er schon ein unübertrefflicher, vollkommener Grund sein. Betrachten wir ihn aber genauer nach seinem Worte: „Also hat Gott die

Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", so lernen wir seine Güte recht erkennen. Christus ist nicht ein bloßer Mensch, nach seiner äußeren Knechtsgestalt dürfen wir nicht urtheilen, wir müssen vielmehr das ansehen, was unter dieser Knechtsgestalt verborgen lag, und da zeigt sich uns Christus als die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit, als den eingebornen Sohn Gottes, Eines Wesens mit dem Vater und Heiligen Geist von Ewigkeit, Gott aus Gott geboren, welcher in der Zeit nach dem Willen seines himmlischen Vaters die menschliche Natur in sich aufgenommen und mit seiner göttlichen vereinigt und so unter der Hülle der Menschheit die Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater geoffenbaret hat. Er ist ein ewiger Grund, ein fester Fels unwandelbar, ein starker Fels, an dem alle Macht der Feinde zerscheitert, ein großer Fels, auf dem alle Menschen sich gründen können, ein göttlicher Grund aus unendlicher Liebe des Vaters den Menschen im Sohn zubereitet. Er ist die ewige Wahrheit seiner Natur nach, und was er uns bringt, was wir von ihm hören, das ist lauter göttliche Wahrheit, auf welche wir uns als auf einen untrüglichen Grund verlassen können. Er hat, was unsere Herzen beseligen und ihnen volle Genüge geben kann. Wahrheit und damit ein fester Glaubensgrund ist die Verkündigung des göttlichen Rathes von der Menschen Seligkeit, Wahrheit die Ausführung desselben und Wahrheit die Art, wie wir zur Seligkeit gelangen. JEsus Christus verkündigt uns: Wahr ist es, daß ihr allzumal Sünder seid und des Ruhmes mangelt, den ihr vor Gott haben sollt, weshalb ihr seinen Zorn und Ungnade und die ewige Verdammniß verdient habt, aber wahr ist es auch, daß Gott den Tod des Sünders nicht will, noch Gefallen daran hat, sondern euch selig machen will, daher er mich nach seiner unendlichen Liebe zu euch auserkoren hat, daß ich euch die verlorene Gerechtigkeit und Seligkeit wieder erwürbe. Ich bin euer Heiland und Erlöser, in euer Fleisch gekommen, um selig zu machen, was verloren ist. Bei mir ist die Vergebung der Sünden, die Gerechtigkeit und das ewige Leben, bei mir die Versöhnung und der Friede mit Gott. Ich habe sie erworben, indem ich den unermeßlichen Preis für eure Erlösung bezahlte und mich für euch alle und anstatt eurer in das gerechte Gericht Gottes stellte und alle eure Sünde auf mich lud und die gerechte Strafe für euch ertrug. Mit meinem Gehorsam bis zum Kreuze, mit meinem Blute, mit meinem bittern Leiden und Sterben habe ich euch von dem Fluche des Gesetzes, von allen Sünden, vom Tod und der Gewalt des Teufels erlöset und euch Gerechtigkeit, die Kindschaft Gottes und das ewige Leben erworben. Zum Zeichen der Gewißheit eurer Erlösung und des Wohlgefallens Gottes an meinem Opfer für euch hat mich mein himmlischer Vater von den Todten auferwecket. Ich lebe und ihr sollt auch leben, was ich euch erworben habe, das schenke ich euch frei und umsonst, darum kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will

euch erquicken. Nehmet an, was ich euch schenke, haltet euch an mich, setzt euer Vertrauen auf mich und ihr findet Ruhe für eure Seelen, ihr erlangt Vergebung eurer Sünden, ihr werdet Kinder Gottes und ich führe euch zum ewigen Leben. Ich, euer Heiland, Gottes ewiger Sohn, bin der Grund eures Heiles und der vollgültige Bürge desselben, wer an mich glaubt, wird selig. Das ist Wahrheit, die einzige, welche unserer Seelen Durst stillet. Nur in der Vereinigung mit dem lebendigen, ewig seligen Gott finden unsere Seelen vollkommene Befriedigung, und diese erlangen wir durch Christum. Gott, unser himmlischer Vater, hat nach seiner unendlichen Allwissenheit und Weisheit wohl gewußt, was uns fehlte und wie wir in unserem Elend verschmachten müßten, wenn wir keinen festen Grund hätten, an den wir uns halten könnten, und daher hat er nach seiner großen Liebe und Barmherzigkeit einen unumstößlichen Grund geleget. Wäre es möglich, daß ihr diesen von Gott gelegten köstlichen Grund und Eckstein JEsum Christum verlassen, ihm absagen und einen andern suchen wolltet? Nein, nein, so werdet ihr mir antworten, bei unserem alten Glaubensgrunde wollen wir bleiben, von Christo JEsu und seiner Wahrheit wollen wir nicht abfallen, denn wir sind gewiß, daß in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden, als in Christo JEsu. Wohl euch allen, wenn ihr heute also gelobet! Es ist aber noch ein Anderes, welches euch zum Gelöbniß bewegen soll, bei dem alten Glaubensgrunde zu bleiben, und das ist die auf ihm bereits gemachte selige Erfahrung.

Warum wird so manches Neue, welches für Wahrheit ausgegeben und anfangs mit Freuden begrüßt wird, so bald wieder vergessen? Weil es sich nicht als Wahrheit bewähret und alle Hoffnungen und Erwartungen getäuscht hat. Es ist keine Weisheit, das Neue nur deshalb für gut zu halten, weil es neu ist, aber Thorheit ist es, das wohlbewährte Alte aufzugeben und dafür etwas Neues einzusetzen, das die Probe noch nicht bestanden hat. Von unserem alten Glaubensgrunde ist es fest und gewiß, daß er sich von Anfang an wohl bewähret hat. Jahrtausende sind vergangen, seitdem Menschen sich darauf stützten, und alle, die sich daran hielten, haben ihn köstlich gefunden, indem er ihnen die ewige Wahrheit gab. Seit Anfang der Welt ist der Grund für die Menschen gelegt, unverwüstlich und unerschütterlich hat er allen Stürmen des Teufels und der Hölle getrotzt und noch nicht das Geringste von seiner Kraft eingebüßt. An ihn hielten sich Adam und Eva und fanden in ihrem großen Unglück und Sündenjammer Ruhe, Trost und Kraft; auf ihn baute Noah und fand Heil und Rettung zur schrecklichsten Zeit; auf ihn gründete sich Abraham in seiner Pilgrimschaft und war fröhlich im Geist; an ihm fand Joseph Trost in seinem Leiden und David Ruhe und Frieden in seinem Sündenelend; er war die Hoffnung der Erzväter und Propheten, die Freude Simeons. Vergebung aller Sünden und himmlischen Trost erlangten die

Sünder, welche zu Christo kamen, als er auf Erden wandelte, sein Wort war die Erquickung und das Labsal der Bedrängten. Aus ihm und seinem Worte sogen die versunkenen Heiden das neue Leben und als Christen priesen sie JEsum als ihrer Seelen Heil und Trost und um dieser Wahrheit willen achteten sie ihr Leben nicht theuer. Es hat noch Niemand, der auf diesen Grund gebauet hat, gereuet, es ist noch Keiner, der sich an ihn gehalten hat, enttäuscht worden, immer hat er sich bewähret und alle haben überschwänglich mehr gefunden, als sie erwartet hatten. Ueber allen Erdenjammer, über Sünde und Tod wurden sie hoch erhoben und mit Frieden und Zuversicht zu Gott, mit der Hoffnung des ewigen Lebens wurden sie begnadigt. Saget an, hat sich der alte Glaubensgrund bei euch nicht auch köstlich bewähret? habt ihr nicht selige Erfahrungen gemacht? Müßt ihr nicht bekennen, daß die Wahrheit des Evangeliums eure Herzen mächtig ergriffen und sie wie Thau des Himmels erquicket hat? Hat euch nicht die Liebe des himmlischen Vaters in seinem Sohne mit Freude erfüllt? Habt ihr nicht die Freundlichkeit und Leutseligkeit eures Heilandes empfunden, so oft er mit den tröstlichen Worten unter euch trat: Seid getrost, eure Sünden sind euch vergeben? Womit habt ihr euch getröstet, wenn der Wurm in euren Herzen anfing zu nagen, das Gesetz euch verklagte und eure Sünden vor euch standen? Seid ihr da nicht zu dem Fels eures Heils gelaufen und habt euch an ihm festgehalten und war es nicht seine Gnade, die Kraft seines Verdienstes, welche euch aufgerichtet und den Frieden Gottes euch gegeben hat? Habt ihr nicht erfahren, wie Christus und sein Wort euch aus Anfechtungen siegreich hat hervorgehen lassen, wie er alle Zweifel gelöset und ein fröhliches Herz euch gegeben hat, in kindlicher Zuversicht vor Gott zu treten und das Herz vor ihm auszuschütten in der Gewißheit der Erhörung? Wer hat euch getröstet in Trübsal, wer in dem Kreuze erquicket, wer war die Zuflucht in euren Nöthen? Es war der HErr JEsus, und seine Güte und Wahrheit habt ihr erfahren. An den Kranken- und Todesbetten eurer Lieben habt ihr erkennen lernen, welch ein fester Grund der HErr JEsus ist und wie die an ihm festgehalten, Sünde, Tod und Teufel überwunden und in fröhlicher Zuversicht auf Gottes Gnade in der Hoffnung des ewigen Lebens als Kinder Gottes eingeschlafen sind. Ihr habt es erfahren, daß in JEsu Friede, Freude, Trost, Gerechtigkeit, Hilfe und Schutz ist und daß in der ganzen Welt nichts in Wahrheit so beseligen kann, als er. Bei solchen Erfahrungen könnt ihr da sagen, wir wollen von dem alten Grunde nichts mehr wissen, wir wollen ihn fahren lassen und etwas Neues anfangen? Das hieße allen Grund von sich stoßen und in den unendlichen Abgrund der Hölle versinken, denn „einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist JEsus Christ, und nur wer an ihn glaubt, wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt.“ Wohl euch, wenn eure Herzensgedanken diese sind: Fern sei es von uns, von unserem alten Glaubensgrund ab-

zuweichen und unserem Heilande, der seither unseres Herzens Freude und Trost war, den Abschied zu geben; wir wollen ferner mit aller Treue ihm anhangen, daß wir seinen Segen empfangen. Ohne ihn soll dieser Grundstein nicht gelegt, ohne ihn diese Kirche nicht gebauet werden. Es soll bleiben bei der alten gewohnten Predigt von JEsu Christo und seiner Gerechtigkeit, das alte Gotteswort soll allein gelten bei uns und unsern Nachkommen, bei dem einigen Grunde, von Gott gelegt, soll es bleiben. Wohl euch! dann werdet ihr auch erfahren, wie in der neuen Kirche der HErr JEsus mit seiner alten Freundlichkeit zu euch kommen und mit seiner alten Liebe euch umfangen wird, die immer neue Kraft beweiset, neue Wohlthaten schenket; ihr werdet im alten Glauben immer mehr gestärket und darin fest erhalten werden und so dereinst die herrlichste Erfahrung machen, daß ihr der Seelen Seligkeit erlanget. Das helfe euch der gnädige Gott um Christi willen. Amen. W. A.

Leichenrede über Pred. 7, 2.

Gott, Du gibst uns dieses zeitliche Leben, um uns durch dasselbe einzuführen in ein ewiges Leben. O mache diese große Wahrheit auch an diesem Sarge in unserem Herzen lebendig und kräftig! Behüte uns, daß wir, wenn es uns wohl geht, Deiner nicht vergessen, und wenn das Wehe dieser Erde uns drückt, an Dir nicht verzagen. Sondern hilf uns, daß wir im Wettlauf nach dem himmlischen Ziele nicht stille stehen, in dem uns verordneten Kampfe nicht ermüden und im Glauben ausharren bis an's Ende, und dann die Krone erlangen. Ja, das thue an uns Allen, HErr Gott Vater, aus Gnaden, um JEsu Christi willen, der um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. Amen.

In dem HErrn geliebte trauernde Anwesende!

„Der Tag des Todes ist besser, weder der Tag der Geburt", so schreibt der weise Salomo im 7. Capitel seines Predigers, im 2. Vers.

Ein wunderbarer Ausspruch!

Wie? scheint nicht das gerade Gegentheil die Wahrheit zu sein? Geht dem Menschen nicht am Tage seiner Geburt die Sonne des Lebens auf, und geht sie am Tage des Todes ihm nicht unter? Kehrt bei der Geburt eines Menschen im Hause nicht Freude und Jubel ein, und bei seinem Tode Trauer und Klage? Oeffnen sich dem Menschen nicht bei seiner Geburt die Thore des irdischen Glücks, und schließen sie sich nicht hinter ihm in der Stunde des Todes? Ist das Leben nicht das kostbarste Gefäß aller Güter, und der Tod aller dieser Güter Ende, ein König des Schreckens? Sollte

also nicht vielmehr der Tag der Geburt besser sein, weder der Tag des Todes?

So denkt und spricht freilich die arme glaublose Welt, und sie kann nicht anders denken und sprechen, denn nicht nur ist ihr das Auge des Geistes für ewige geistliche Wahrheiten noch gehalten, ja verschlossen; jene Worte reden auch nicht von ihr. Der gläubige Christ aber, der ist es, welcher mit voller Seele in das Wort Salomo's einstimmen muß: „Der Tag des Todes ist besser, weder der Tag der Geburt."

Und

Warum ist einem gläubigen Christen der Tag des Todes besser, weder der Tag der Geburt? Aus zwei Gründen:

1. weil er mit dem Tage seiner Geburt anfängt zu sündigen, am Tage seines Todes aber davon vollkommen und auf ewig frei wird, und
2. weil er mit dem Tage seiner Geburt den schweren Kampf mit der Noth dieses zeitlichen Lebens beginnt, am Tage seines Todes aber aus aller Noth zu den Freuden des ewigen Lebens gelangt.

1.

Der Mensch ist nicht mehr also beschaffen, wie einst, als er aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangen war; er ist gefallen. So bald er anfängt zu leben, fängt er daher nun auch an zu sündigen. Anstatt Gott über Alles zu lieben, trägt er nun von Natur die Liebe zur Eitelkeit in sich. Anstatt seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst, wird er nun von Natur von Selbstsucht und Eigennutz beherrscht. Zwar geht mit dem, welcher ein wahrer gläubiger Christ wird, eine große Veränderung vor. Schon in dem Christenkinde wird durch die heilige Taufe die Macht und Herrschaft der Sünde in ihm gebrochen und eine neue göttliche Art, ein neues göttliches Wesen und Leben in ihm erzeugt; allein die böse Sündenwurzel bleibt auch nach der Taufe in ihm, und die Folge hiervon ist bei den meisten Getauften, daß sie aus dem Bunde ihrer heiligen Taufe fallen und hierauf in einem Leben ohne Gott, sei es in fleischlicher Sicherheit, oder in steter Gewissensunruhe, dahin gehen. Aber auch diejenigen aus dem Bunde ihrer heiligen Taufe Gefallenen, welche durch wahre Bekehrung in diesen Bund wieder eintreten, werden dadurch von den Fesseln der Sünde nicht ganz frei; seufzt doch selbst der bekehrte Paulus: „Ich bin unter die Sünde verkauft." (Röm. 7, 14.)

Zwischen einem Christen und Unchristen besteht nicht dieser Unterschied, daß der Unchrist noch sündigt, der Christ aber ohne Sünde ist. Nein, der Unterschied besteht vielmehr darin: der Unchrist erkennt nur wenig von seiner Sünde und ist daher stolz vor Gott und Menschen, der Christ aber erkennt lebendig die Sündhaftigkeit seiner ganzen Natur und ist daher demüthig vor Gott und Menschen; der Unchrist meint, wenn er auch hie und

da sündige, so sei doch sein Herz gut, der Christ hingegen erkennt, wenn er auch nicht immer in Worten und Werken sündige, so sei doch sein Herz verderbt; der Unchrist läßt sich von seinen Sünden beherrschen, der Christ aber kämpft gegen dieselben; der Unchrist sündigt vorsätzlich und muthwillig, der Christ aber nur aus Schwachheit und Uebereilung; der Unchrist liebt seine Sünde, der Christ haßt sie; der Unchrist wird erzürnt, wenn er um seiner Sünden willen gestraft wird, der Christ nimmt die Strafe von Herzen an; der Unchrist achtet seine Sünden für Kleinigkeiten, daher sie ihm wenig Sorge und Noth machen, der Christ aber achtet sie für große und erschreckliche Dinge, daher sie ihm viel Angst und Herzleid machen. Und dieses Letztere ist es vor allem, wodurch sich ein Christ offenbart und was ihn von einem Unchristen unterscheidet. Eine einzige ungerechte That, die der Christ begangen hat, ein liebloses Wort, das er gesprochen hat, eine unfreundliche Miene oder Geberde, die er einem Andern gegenüber angenommen hat, eine sündliche Begierde, die sein Herz erfüllt hat, ein böser Gedanke, dem er sich hingegeben hat: dieses alles steckt so lange wie ein Dolch in seinem Inneren und martert und quält ihn, bis er dafür der Vergebung seines Gottes gewiß geworden ist.

Und weil nun der Christ tagtäglich strauchelt, so ist die Sünde auch sein tagtäglicher Feind; sie macht ihm die größte Noth. Mit Sorge um seine Sünde erwacht er des Morgens, mit Sorge um seine Sünde geht er aus und ein, mit Sorge um seine Sünde übergibt er sich Abends der Ruhe. So oft ein Christ betet, so oft ist seine Sünde das Erste, was er Gott vorträgt; sie preßt ihm, während er auf seinen Knieen vor Gott liegt, unzählige Seufzer und Thränen aus. Sie macht ihn nach dem Geist arm im größten Reichthum; sie verwandelt ihm seinen Palast und seine blinkenden Zimmer in Wohnungen der Noth; sie wirft Bitterkeit in jeden Kelch seiner Freude; sie macht ihm die Ehre, die er genießt, zu einer Last. Kurz, die Sünde macht dem Christen die Erde zu einem Jammerthal, so daß er täglich mit Paulo seufzt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ und mit David: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“

So wahr es darum ist, daß für einen Ungläubigen der Tag seiner Geburt besser ist, weder der Tag seines Todes, denn mit jenem Tage ist er in die Gnadenzeit getreten, mit diesem öffnet sich ihm eine unselige Ewigkeit ohne Hoffnung auf Erlösung: so wahr ist es daher, daß hingegen für einen Gläubigen der Tag seines Todes besser ist, weder der Tag seiner Geburt; denn er weiß: wie er mit seiner Geburt anfing zu sündigen, so hört er mit seinem Tode zu sündigen auf, und wie er daher mit der Geburt in ein Leben voll Gefahr, ewig verloren zu gehen, eintrat, so tritt er mit dem Tode in den Stand einer unverlierbaren Seligkeit ein. Daher denn,

während dem Unchristen der Gedanke an den Tod das Leben vergällt, dem Christen die Aussicht auf seinen Tod des Lebens Bitterkeit versüßt. O, denkt der Christ, wie selig werde dann ich sein, wenn ich droben Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und ihn dann als mein höchstes Gut vollkommen lieben werde! Wie selig werde dann ich sein, wenn ich den Rock des sündlichen Fleisches werde abgelegt haben und ein ganz heiliges und reines Herz besitzen werde! Wie selig werde dann ich sein, wenn droben keine sündliche That, kein sündliches Wort, keine sündliche Geberde, keine sündliche Lust, kein sündlicher Gedanke mich ferner beflecken, beschämen, beunruhigen und ängstigen wird! Wie selig werde ich sein, wenn all mein Thun und Lassen, wenn mein ganzes Wesen und Dasein Gott ewig loben und preisen wird! —

2.

Doch, meine Theuren, einem gläubigen Christen ist der Tag seines Todes auch darum besser, weder der Tag der Geburt, weil er zweitens mit dem Tage seiner Geburt den schweren Kampf mit der Noth dieses zeitlichen Lebens beginnt, am Tage seines Todes aber aus aller Noth zu den Freuden des ewigen Lebens gelangt.

Zwar redet man, meine Lieben, viel vom Glück dieses Lebens; aber was ist es? — Ein leerer Schall ohne Wesen, ein eitler Traum ohne Wesenheit und Wahrheit. Das ganze Leben eines jeden Menschen ist, wenn es am besten war, ein trüber Regentag mit einigen Sonnenblicken, eine kalte Winternacht, deren Dunkelheit dann und wann der milde Schimmer eines aufgehenden Freudensterns durchbricht.

Wohl schaut der Jüngling und die Jungfrau, unbekannt mit des Lebens Ernst und Weh, fröhlich in die Zukunft wie durch die weit geöffneten Pforten des Glückes; aber was geschieht? Je weiter sie fortwandern auf dem Lebenswege, je öfter und je mehr sehen sie sich in ihrer Hoffnung betrogen. Die schon wie in der Nähe geschauten Auen des Glückes rücken in immer weitere Ferne: da ragt eine steile Höhe der Arbeit und Mühe, die der Mensch übersteigen soll; da öffnet sich ein Pfad voll Dornen des Unglücks, die den Fuß blutig wund ritzen, den er gehen soll; da öffnen sich finstere Schluchten der Anfechtung, durch die er sich hindurch drängen muß; da rauschen in der Tiefe Gewässer der Angst und Verzweiflung, die ihn zu verschlingen drohen, und in die er hinab steigen soll; da treten Krankheiten, der Tod seiner Lieben, Armuth, Verleumdung, Verfolgung, Schande und Verachtung ihm, dem Wanderer nach der Ewigkeit, wie Räuber in den Weg, die ihm auch seine letzte Habe nehmen wollen, und denen er nicht ausweichen kann. Ja, ja, meine Lieben, „Glück dieses Lebens" ist ein leeres Wort; und zwar nicht nur bei Unchristen, auch bei den Christen; denn das ist Gottes unabänderlicher Bund mit dem ganzen gefallenen Ge-

schlechte der Menschen: hier soll der Tag der Arbeit im Schweiße des Angesichts, dort erst der süße Feierabend sein; hier die Saatzeit, dort die Ernte; hier die Zeit des Kampfes und Wettlaufs, dort die Siegerkrone und das ewige Siegesfest.

Sehet, so muß denn der Christ auch in dieser Beziehung in das Wort Salomo's einstimmen: „Der Tag des Todes ist besser, weder der Tag der Geburt."

Und ich frage euch: Könnte unsere theure Schwester im Glauben, deren entseelter Leichnam hier vor uns liegt, reden, würde nicht auch sie dieses Wort Salomo's zu dem ihrigen machen? O gewißlich! Denn auch sie hat die Noth der Sünde und in ihrem einsamen Wittwenstande die Noth dieses Lebens gar reichlich erfahren. Und wohl ihr, sie hat ihr Heil nicht in sich selbst, sondern in Christo, und ihr Glück nicht in dieser Welt, sondern im ewigen Leben droben im Himmel gesucht und, wie wir zuversichtlich hoffen, auch gefunden. So gilt denn in Wahrheit auch von ihr: „Der Tag des Todes ist besser, weder der Tag der Geburt."

O ihr theuren Kinder, Verwandte und Freunde der Entschlafenen und alle ihr lieben Anwesenden, laßt uns an diesem Sarge lernen Sünde und Welt durch den Glauben überwinden und mit jenem gottseligen Dichter von Grund unseres Herzens sprechen lernen:

Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand
Voller Sand,
Kummer der Gemüther.
Dort, dort sind die edlen Gaben,
Da mein Hirt,
Christus, wird
Mich ohn Ende laben. Amen.

*

Leichenpredigt über 2 Cor. 5, 1—10.

Ewiger und lebendiger Gott, der Du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder; wieder hast Du uns ein Exempel unsrer Sterblichkeit vor die Augen gestellt, uns zu erinnern, wie bald die Tage unsres Lebens verflossen sind, selbst wenn uns, wie dieser unsrer nun entschlafenen Mitpilgerin, ein hohes Alter vergönnt ist, wie der Tod um der Sünde willen unser aller Loos ist; aber auch uns zu erinnern des seligen Trostes, den Deine ewige Erbarmung in Christo uns gegeben hat, daß wenn das Haus dieser irdischen Hütte zerbrochen ist, wir eine bessere, bleibende, ewige Wohnung bekommen sollen, die Deine Hand selbst bereitet hat. O mache Du selbst solchen Trost kräftig in unsern Herzen, daß wir uns mit festem Glauben daran halten und damit alle Furcht und Zweifel unsres zagenden Herzens, alle Schrecken des Todes und alle Anläufe des Teufels

überwinden. Mache uns durch Deine Gnade fertig und bereit, daß wir, wenn unser Stündlein kommt, mit Freuden unsre Hütte ablegen, und nach wohlvollbrachtem Kampf zu Deiner Freude eingehen, um JEsu Christi willen. Amen.

Andächtige Trauerversammlung, Geliebte in Christo!

Der wunderbare Gott, der Schöpfer und Baumeister des Menschen, hat dies edle Geschöpf seiner Hand wunderbar zusammengefügt. Betrachten wir nur den Leib, seinen kunstvollen Bau, die kunstvolle Zusammenfügung seiner Glieder, so müssen wir sagen: es ist ein Wunderwerk, daran die Welt seit Jahrtausenden studirt hat. Die sinnigsten Maschinen sind nur eine theilweise, mangelhafte Nachbildung der Kräfte und Bewegungen, deren unser Leib fähig ist. Betrachten wir aber die Seele und den Geist des Menschen, der diesen Leib bewohnt und beseelt, da hört alle Nachbildung seiner Fähigkeiten auf. Was der Geist schaffet und wirket, das kann keine Maschine thun. Wir haben ein Bewußtsein unsres geistigen Wesens, wir denken, wir wollen und fühlen; aber die Frage: was ist der Geist? ist aller Vernunft ein Räthsel. Denn der Geist ist nicht aus einem Stoff gebildet, wie der Leib, er ist ein einfaches Wesen, zwar nicht von Ewigkeit und doch für die Ewigkeit geschaffen; unzerstörbar, ewig fortlebend, ob auch der Leib zerfällt. Und wie wunderbar hat Gott Leib und Seele zusammengefügt! Beide gehören einander an, sind aufs innigste mit einander vermählt und verbunden! Nur der Tod, der furchtbare Feind, hat von Gott um der Sünde willen Gewalt bekommen, dieses innige Band zwischen Leib und Seele zu zerreißen. Ach, wie schwer geht es zumeist her, wie stöhnt das Herz, wie kämpft die Seele, welche Schmerzen durchzucken Leib und Glieder, wenn der Tod eintritt! O, wie schrecklich ist der Natur der Tod! Ja, selbst das Sterbebett des gläubigen Christen läßt sich nicht ohne die tiefste Bewegung ansehn. Aber doch welch ein großer Unterschied zwischen dem Sterbebett des Gläubigen und des Ungläubigen! Denn der Ungläubige fährt zumeist in Zweifel, Furcht und Schrecken dahin; der Gläubige behält allezeit Gottes Verheißung im Herzen, sieht auf Christum, den Ueberwinder des Todes, tröstet sich der Gnade und Erbarmung seines Gottes, sieht mitten im Tode das Leben und geht mit der gewissen Hoffnung ins Jenseits hinüber, daß, obwohl das irdische Haus dieser Hütte zerbrochen wird, seine Seele unverloren bleibt und in den himmlischen Behausungen eine selige Stätte findet. So lasset mich denn bei gegenwärtigem Sterbefall einer zwar alten und lebensmüden, aber gläubigen Erdenpilgerin euch und den Angehörigen zum Troste auf Grund der vorgelesenen Textesworte reden:

Von dem Haus, welches der gläubige Christ in seinem Sterben anstatt dieser irdischen Hütte bekommt.

1. Wie beschreibt der Apostel dieses Haus?
2. Wie beschreibt er die Sehnsucht nach diesem Hause?
3. Was knüpft er daran für Trost und Ermahnung?

1.

„Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel." Ein irdisch Haus nennt der Apostel den Leib, weil er von der Erde, irdischer Natur und irdischen Stoffes ist und seine Speise und Nahrung von der Erde nimmt; eine Hütte, weil er in der zerbrechlichen Beschaffenheit, wie er jetzt nach dem Fall ist, der Seele für die kurze Dauer dieses Lebens zur Wohnung dient; denn die Hütte ist nicht für eine lange Dauer, sondern nur für einen kurzen Aufenthalt bestimmt, wie sich die Hirten oder Reisenden mit einer Hütte begnügen, obgleich sie nicht die Bequemlichkeiten und Einrichtungen eines größeren Hauses hat, weil sie nicht lange darin zu bleiben gedenken. Alles das zielt darauf hin, daß unsres Bleibens auf Erden nicht lang ist, daß wir hier keine bleibende Statt haben, nur Gäste und Pilgrime auf Erden sind, und darum auch uns, wie Pilgersleute, mit armer Herberge begnügen sollen.

Das Zerbrechen der Hütte ist eine bildliche Beschreibung des Todes, die aber die Schrecken desselben mildert. Wenn ein großes Haus zusammenstürzt, so geschieht dies nicht ohne gewaltiges Krachen und grauenvolle Zerstörungen, nicht ohne Entsetzen und große Gefahr seiner Bewohner. Bricht aber nur eine Hütte zusammen, so erschrickt man nicht so sehr, es ist weniger Gefahr dabei. So ists mit dem Tode des gläubigen Christen. Die Hütte seines Leibes bricht wohl auch zusammen; aber ohne Schrecken und Entsetzen seines Inwohners. Er kommt unversehrt davon. Der Gerechte schließt seine Augen im Frieden, befiehlt seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters; der erlös'te Geist verläßt willig seine Hütte, die er bewohnt hat, denn er weiß, daß er in einem schöneren Hause Aufnahme findet.

Und wie beschreibt nun der Apostel dieses Haus? „Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel." Das muß ja wohl ein seliger Tausch sein: für die arme zerbrechliche Hütte ein Bau, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht! Wie schön muß dieser Bau sein, wie unendlich größer und herrlicher denn alles, was Menschenhände in großartigen Bauwerken herstellen können; dazu ewig, unzerstörbar, im Himmel! Was kann das anders sein, als die Herrlichkeit des himmlischen Vaterhauses? Zwar könnten wir auch an den Leib denken, wie er der seligen Seele neu und verklärt am Tage der Auferstehung zum ewigen Wohnhaus wiedergegeben wird; allein weil der ganze Zusammenhang des Textes auf die selige Veränderung weis't, die alsbald nach dem Abscheiden mit der Seele vorgeht, so redet der Apostel ohne Zweifel von derselben Stadt Gottes, auf welche Abraham im Glauben wartete, von demselben seligen Ort, von welchem der HErr sagt Joh. 14.: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen", und in seinem hohenpriesterlichen Gebet: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien,

die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast."

O, wie wird die Seele jauchzen, mit welcher Wonne wird sie überschüttet werden, wenn sie nach dem Abschied aus dieses Leibes Hütte, aus dem Leibe der Sünde und des Todes, sich auf einmal in solche Herrlichkeit versetzt sieht, umgeben von lauter Licht und Klarheit, wenn sie den sieht, an den sie geglaubt hat, ihren HErrn und König in seiner göttlichen Herrlichkeit, und ohne Scheu vor sein holdseliges Angesicht treten darf; wenn sie nun eingeführt wird in die himmlischen Wohnungen, wenn ihr mit Jauchzen und Frohlocken die theuren Lieben entgegenkommen, mit denen sie hier auf Erden im Glauben, Lieben und Leiden verbunden war! Ach, wie kann eines Menschen Sinn es erreichen und eines Menschen Mund es aussprechen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben? Wir, die wir noch in der Hütte dieses Erdenleibes wallen, sehen den selig Vollendeten mit Blicken des Verlangens in die Ewigkeit nach. Und dieses gläubige Nachschauen ist der wohlthuendste Balsam für den Schmerz der Trennung. Wir wissen, wo sie sind, und wir sollen zu ihnen kommen, wenn wir durch Gottes Gnade ausharren in Glauben und Geduld.

2.

Lasset uns nun zweitens hören, wie St. Paulus die Sehnsucht des Christen nach diesem Hause, der ewigen, seligen Heimath unsrer Seelen, beschreibt. „Und über demselbigen sehnen wir uns nach unsrer Behausung, die vom Himmel ist." Wir wissen nicht bloß davon aus dem Evangelium, wir finden darin nicht nur einen Trost wider die Furcht des Todes, sondern wir sehnen uns auch darnach. Es ist dies das himmlische Heimweh, das alle wahre Christen haben, zu Zeiten schwächer, zu Zeiten stärker; das Heimweh nach dem himmlischen Vaterhaus, nach dem ewigen Vaterland, nach dem seligen Ziel unsrer Pilgrimschaft, nach dem Hafen der ewigen Ruhe, nach der ewigen Freiheit der Kinder Gottes in der vollkommenen Erlösung von aller Sünde, von alle dem Kampfe mit der Welt und dem Teufel, nach der ewigen seligen Gemeinschaft mit dem HErrn, nach dem Anschaun Gottes und seiner Herrlichkeit. Wir fühlen dieses Heimweh besonders stark, wenn unsre Lieben von uns genommen werden und ihr Ende im Glauben uns mit der Zuversicht erfüllt: sie sind heimgegangen, sie sind bei dem HErrn und genießen seine Herrlichkeit im Schauen. Da blicken wir ihnen sehnsuchtsvoll nach und wünschen auch schon drüben zu sein bei denen, die in ewiger Sicherheit und Frieden wohnen. Wir fühlen dieses Heimweh auch dann besonders stark, wenn uns der Kummer dieses Lebens, seine Arbeit, Last, Noth und Plage gar niederdrücken will. Denn dieweil wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschweret. Auch der Christ kann des Lebens satt und müde werden, besonders wenn ihn die Last der Jahre drückt, und zu der Bürde des Alters sich noch vielerlei Leiden und Schmerzen eines kränklichen

Körpers gesellen, wie es dieser hochbetagten und nunmehr selig entschlafenen Mutter erging. Aber doch ists kein Ueberdruß, wie ihn die bloße Natur ohne Glauben fühlt, kein Murren und Hadern mit Gott, sondern ein stilles, geduldiges Harren auf das Stündlein der Erlösung. Des natürlichen Menschen Sehnen dagegen geht wohl auch nach Ruhe und Befreiung, aber es ist nicht die Sünde, von der er los zu sein begehrt, es ist nicht das Leben der Vollendung und die selige Gemeinschaft mit Gott, darnach er sich sehnet. Er würde dies Leben auf Erden gern noch länger genießen, seine Sünden gern noch länger fortsetzen, wenn es ihm nur nicht durch so viel Leiden und Trübsal vergället und verbittert wäre. Im tiefsten Grunde hängt seine Seele an dieser Welt; während der gläubige Christ mit allem Verlangen seiner Seele an der Ewigkeit hängt. Seine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; „wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" spricht er dem Psalmisten von ganzem Herzen nach; wie denn auch die Entschlafene in diesem Psalm den Ausdruck ihrer Sehnsucht nach der ewigen Heimath gefunden hatte, und ihn darum ganz besonders liebte.

Wie stark aber des Gläubigen Sehnsucht nach der Ewigkeit ist, so verbindet sich doch mit derselben noch ein anderer Wunsch und Gedanke, der da aus dem Grauen des Todes kommt, das so tief in der Natur steckt, daß auch der Christ nicht gar frei davon wird. Dieses andere sich mit der himmlischen Sehnsucht verbindende Verlangen drückt der Apostel mit den Worten aus: „Denn dieweil wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschweret, sintemal wir wollten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben." Es geht uns, wie einem Menschen, der in einer baufälligen Hütte wohnt; sie droht über ihm zusammenzubrechen. Er muß sich entschließen, sie abbrechen und ein neues Haus bauen zu lassen. Da sähe er sich nun schon lieber heute als morgen im neuen Hause, wenn er nur der Unruhe und Verstörung überhoben sein könnte, welche der Abbruch des alten Hauses verursacht. So ists mit dieses Leibes Hütte; wir vertauschten wohl gern dieselbe mit der Behausung, die vom Himmel ist, wenn es nur geschehen könnte ohne Abbruch und Verstörung der alten Hütte. Nicht das Ueberkleiden fürchten wir, sondern das Entkleiden. Es geht das nicht ohne Angst, Seufzen und Schmerzen ab. Der Tod bleibt ein enges, dunkles Pförtlein, wiewohl wir deß im Glauben gewiß sind, daß uns dies dunkle Pförtlein den Eingang zum ewigen Leben erschließt. Er bleibt ein dunkles, schauerliches Thal, wiewohl wir im Glauben versichert sind, daß jenseits desselben die seligen Gefilde des Paradieses liegen. Die Schreckensgestalt des Todes ist der letzte Wermuthstropfen in die Freude des christlichen Erdenpilgers, wenn er sich seiner Heimath nahe sieht. Ist dies Letzte im Glauben überwunden, dann hat alles Leid ein Ende.

3.

Wir haben, meine Geliebten, gehört, was der gläubige Christ in seinem Sterben anstatt dieser Hütte für ein Haus bekommt und wie er sich nach dieser Behausung sehnt. Was knüpft nun der Apostel hieran für Trost und Ermahnung? Was erstlich den Trost betrifft, so bezieht er sich auf die Gewißheit, womit der gläubige Christ in seinem Leben und Sterben dem entgegensehen kann, was er hofft und wonach er sich sehnt. Wäre seine Hoffnung keine Gewißheit, so wäre auch sein Trost kein völliger. Was macht uns aber unsrer Hoffnung gewiß? Das sagt uns St. Paulus mit den Worten: „Der uns aber zu demselbigen bereitet, das ist Gott, der uns das Pfand, den Geist, gegeben hat.“ Also Gott ist es, der uns zu solcher Seligkeit bereitet. Es ist das Werk seiner Gnade.

Diese Zubereitung hat schon von Ewigkeit begonnen, da er uns in Christo zur Seligkeit erwählt hat; ihre Ausführung aber geschieht in diesem Leben, da uns der gnädige, barmherzige Gott mit den Mitteln seiner Gnade, mit seinem Evangelio und Sacramenten entgegenkommt; da uns der Vater durch die Taufe in seinen ewigen Gnadenbund aufgenommen, der Sohn Gottes uns mit seinem Blute von Sünden gewaschen und mit seiner Gerechtigkeit, als dem schönen, weißen Kleide, angethan, der Heilige Geist wiedergeboren, geheiligt, gesalbt und versiegelt hat. Alles, was die Gnade an uns thut von unserer Taufe an; unsere Bewahrung vor den Irrgängen der Jugend, unsere Bekehrung von den bösen Wegen der Sünde und des Fleisches, unsere Erleuchtung mit dem Lichte der Erkenntniß Christi, unsere Stärkung und Erhaltung im Glauben, alles Kreuz und Trübsal, dadurch unser alter Mensch gedemüthigt und gezüchtiget, alle Feuerprobe der Anfechtung, darin unser Glaube geläutert wird: alles dies gehört zu dieser Zubereitung. Selbst der Tod gehört dazu, denn:

Dieser Leib, der muß verwesen,
Wenn er anders soll genesen
Der so großen Herrlichkeit,
Die den Frommen ist bereit.

Darum kannst und sollst du, o gläubiger Christ, deiner Hoffnung gewiß sein. Es ist dein Gott und Heiland, der dir die Seligkeit erworben hat und dich dazu bereitet; und sein Heiliger Geist, der in dir ruft und betet, dich in aller Anfechtung und Trübsal tröstet, dich zu allem Guten treibet, ist das Pfand und Siegel deiner Erlösung. Bist du aber müde dieser Welt, müde ihres sündlichen Thuns und Treibens, und sehnest dich nach der ungetrübten ewigen Gemeinschaft mit dem HErrn; so spricht dir der Apostel zu: „Wir sind aber getrost allezeit und wissen, daß dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem HErrn; denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.“ Das ist also der Trost der Gläubigen, daß sie mit ihrem Heiland in einer wahrhaftigen, seligmachenden Gemeinschaft stehen, obgleich sie dieselbe noch nicht im Schauen genießen; sie sind in

ihm und er in ihnen. Seine Gnade tröstet, stärkt und erfreut sie unter allem Dunkel, Kreuz und Trübsal dieses Lebens. Daran sollen wir uns genügen lassen. Hier im Hoffen und im Glauben, dort im Haben und im Schauen. So hat es Gottes Weisheit und Liebe geordnet. Das Beste ist uns aufgespart für jenes Leben.

An diesen Trost knüpft zuletzt noch der Apostel Ermahnung. Sie liegt erstlich in dem Wort: „so doch, daß wir bekleidet, und nicht bloß erfunden werden." Sehnen wir uns nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, und verlanget uns damit überkleidet zu werden, so muß es auch recht stehen mit unserm Glauben, daß er sich allein auf Christi Verdienst und Gerechtigkeit gründe. Wir können nicht mit der Ehre und Herrlichkeit des ewigen Lebens überkleidet werden, wenn wir nicht schon hier das Kleid angezogen haben, das unsre Sündenblöße deckt, das Kleid der Unschuld und Gerechtigkeit JEsu Christi. Ohne dies hochzeitliche Kleid findet Niemand Platz an der Himmelstafel. Der himmlische König müßte sich ja schämen, wenn seine Braut im schmutzigen, zerlumpten Sündenkleide vor seine und aller Engel Augen treten sollte. Es ist dies die erste und wichtigste aller Ermahnungen: Siehe zu, daß du Christum als deine Gerechtigkeit im wahren Glauben ergreifest, und auf Christum allein deine Seligkeit bauest; alles andere hilft dir nichts. Die andere Ermahnung ist: „Darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim, oder wir wallen, daß wir ihm wohlgefallen. Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse." Aber nimmt der Apostel nicht hier den Glaubenstrost wieder weg, wenn er uns den Richterstuhl zeigt, vor welchem kein Sünder bestehen kann? O nein! nicht den Glaubenstrost nimmt er weg, sondern den falschen Trost, dessen sich die kalten, die lauen, die weltförmigen und unbußfertigen Christen bereden, die nicht Christo, sondern der Welt dienen, nicht dem HErrn, sondern sich selbst zu Gefallen leben. Denn eben damit legen sie an den Tag, daß ihr Glaube ist wie eine Lampe ohne Oel; ein selbstgemachter Wahn, ohne Kraft und Leben. Steht unser Sinn zum HErrn und zu seiner ewigen Gemeinschaft, so fleißigen wir uns auch, wir sind daheim, oder wir wallen, daß wir ihm wohlgefallen. Wir sterben täglich, und eilen, daß wir zu ihm kommen. Wie der Wanderer eilet und seine Schritte beflügelt, je näher er sich dem Ziele siehet, so lasset uns auch eilen in Sehnsucht und Verlangen des Glaubens.

Eile, zähle Tag und Stunden,
Bis dein Bräut'gam hüpft und springt,
Und wenn du nun überwunden,
Dich zum Schauen Gottes bringt.

Eile, lauf ihm doch entgegen,
Sprich: mein Hirt! ich bin bereit,
Nun mein Hüttlein abzulegen;
Mich dürst't nach der Ewigkeit.

G. A. S.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Sonntag Invocavit.

Es gibt jetzt viele, welche nicht mehr glauben wollen, daß es einen Teufel gebe; viel weniger, daß derselbe auf die Menschen wirken könne. Wer dies gegenwärtig noch zu glauben bekennt, gilt bei der aufgeklärt sein wollenden Welt für einen abergläubischen Menschen. Woher mag das wohl kommen? Offenbar nicht daher, weil dieser Glaube unvernünftig wäre. Muß es doch selbst die Vernunft eingestehen, daß das Dasein anderer vernünftiger Geschöpfe, als die Menschen sind, guter und böser Geister, also solcher Wesen, wie nach der heiligen Schrift die Engel sind, sehr wahrscheinlich sei. Der wahre Grund, warum man nicht mehr an das Dasein und an die Wirkungen dieser unsichtbaren Geschöpfe glauben will, ist daher kein anderer, als die Feindschaft gegen Gottes Wort, auf welches die Gewißheit dieses Glaubens allein gegründet ist. Gerade die Leugnung des Daseins eines Teufels ist ein Beweis für dasselbe; denn als ein listiger, verführerischer Geist sucht er die Menschen zu bereden, er existire gar nicht, damit er desto ungestörter sein Werk an ihnen haben könne. — Wahre Christen glauben jedoch nicht nur an das Dasein des Teufels, sondern, und das ist das Herrlichste bei diesem ihrem Glauben, auch dieses, daß der Teufel durch Christum überwunden sei. Davon enthält unter anderem das heutige Evangelium ein köstliches göttliches Zeugniß.

Matth. 4, 1—11.

Christus im Kampfe mit dem Teufel, wie er sich darin erweis't:

1. als unser Hoherpriester,
   - a. woraus wir dies ersehen:
     - α. daraus, daß Christus erst dann vom Teufel versucht wurde, als er sein Amt angetreten hatte und von Gott dem Vater für den Heiland der Welt erklärt worden war, V. 1. („Da"), vergl. Cap. 3, V. 13—17.,
     - β. daraus, daß der „Geist" selbst ihn in den Kampf mit dem Teufel führte, V. 1.,
     - γ. daraus, daß Christus nicht durch seine bloße Allmacht wider den Teufel kämpfte und ihn besiegte, sondern nach Art des Standes seiner Erniedrigung, V. 2. ff.;
   - b. wie wichtig dies für uns sei; wir ersehen hieraus:
     - α. daß dieser Kampf zum Werke der Erlösung gehörte, Gen. 3, 15., daß er nämlich ein Zweikampf für das vom Satan zu Falle gebrachte menschliche Geschlecht war, wie einst der Kampf Davids mit Goliath für Israel, und daß durch denselben unsere Niederlage gebüßt und uns Freiheit aus der Knechtschaft Satans erworben sei,

β. daß wir Christi Sieg im Glauben uns aneignen sollen, und
γ. daß uns damit die Kraft erworben ist, auch selbst siegreich mit dem Teufel zu kämpfen;

2. als unser Vorgänger und Vorbild; denn dieser Kampf Christi, des Hauptes der Christen, zeigt
   a. daß auch Christen vom Satan versucht werden,
   b. wie sie versucht werden, nämlich
      α. wo, β. wenn, γ. wie oft, und δ. worin,
   c. wie sie kämpfen sollen, nämlich
      α. durch das Wort und β. durch den Glauben,
   d. welche Folgen ihr Kampf mit Wort und Glauben für sie hat,
      α. der Teufel wird von ihnen aus dem Felde geschlagen und er muß von ihnen fliehen, und
      β. sie erfahren nach siegreichem Kampfe die herrlichste Erquickung und Stärkung. *

Sonntag Reminiscere.

Der starke Glaube hat zwar insofern keinen Vortheil vor dem schwachen, als besäße er mehr oder etwas Besseres, als dieser; aber insofern er ebendasselbe fester hält, hat er allerdings einen Vorzug. In der Anfechtung tritt dieser Vorzug recht deutlich zu Tag.

Matth. 15, 21—28.

Der Kampf des Glaubens in der Anfechtung;

1. wie er angefochten und geprüft wird:
   a. durch schweres Kreuz,
   b. durch Verzögerung der Hilfe,
   c. durch die Empfindung des Verstoßenseins;
2. wie er kämpft und den Sieg gewinnt,
   a. in Demuth und Geduld,
   b. unter anhaltendem Gebet, gegen alles Fühlen,
   c. mit dem Wort Gottes allein. C. Gr.

Sonntag Oculi.

Luc. 11, 14—28.

Es gibt zwei mächtige und gewaltige Reiche in der Welt, das Reich Christi und das Reich des Teufels. Zwischen beiden ist ein Gegensatz, wie zwischen Licht und Finsterniß. Des Teufels Reich besteht in der Lüge und in der Sünde, das andere in Wahrheit und Gerechtigkeit. Jenes hält die Menschen in der Sünde gefangen, das Reich Christi erlöst von dieser Knechtschaft und führt zu ewiger, seliger Freiheit und Frieden mit Gott. Darum ist's für einen jeden Menschen von der höchsten Wichtigkeit zu wissen, in

welchem von beiden Reichen er eigentlich sei. Eben dies lasset uns auf Grund unsres heutigen Evangeliums zum Gegenstand unsrer Andacht machen:

Warum kann und muß ein jeder Mensch wissen, ob er im Reiche Christi oder im Reiche des Teufels sei?

1. weil beide Reiche kenntlich und offenbar sind:
   a. das Reich Gottes ist kenntlich und offenbar
      α. aus den Werken Christi, denn
         א. er treibt die Teufel aus, V. 14., und erweis't sich dadurch als der Sohn Gottes, der gekommen war, daß er die Werke des Teufels zerstöre, V. 20.,
         ב. er nimmt dem starken Gewappneten seinen Harnisch und theilet den Raub aus; solches geschieht, indem er:
            aa. frei macht, die durch den Teufel in der Sünde geknechtet und gebunden waren, Marc. 16, 9.,
            bb. durch seinen Tod die Macht nimmt dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, Hebr. 2, 14.,
            cc. in seiner Erhöhung zur Rechten des Vaters seinen Erlös'ten die ewigen Güter austheilt, um welche der Teufel die Menschen gebracht hatte, Eph. 4, 8.,
      β. aus der Predigt des Evangeliums und den heiligen Sacramenten, die von Christo eingesetzt sind und dadurch er fort und fort kräftig ist, die Menschen aus des Teufels Reich zu erretten und zu seinem Reiche zu sammeln,
   b. das Reich des Teufels dagegen ist kenntlich und offenbar
      α. aus den Werken des Teufels: Abgötterei, Zauberei, Unglauben, Lügen, Lästerung und andern greulichen Sünden,
      β. aus der Feindschaft der Welt gegen Christum, sein Wort und seine Kirche, V. 15. und 16.

Da nun beide Reiche kenntlich und offenbar sind, so kann auch ein jeder wissen, ob er im seligen Reiche JEsu Christi oder im Reiche des Teufels sei. Gehörest du zu denen, die des Teufels Werke thun, Christum und sein Wort, den wahren Gottesdienst, Kirche, Predigt und Sacrament verachten, lästern und verfolgen, so gehörst du auch zu seinem Reich; ehrest du dagegen Christum, glaubest an ihn, liebest sein Wort und wandelst ihm nach, so erkennet dich auch Christus als den Seinen und zählet dich zu seinem Reich, V. 28.

2. weil Niemand zugleich in Gottes und des Teufels Reich sein kann. Es gibt viele Menschen, die nicht zu den offen-

baren Feinden Christi gehören wollen und doch auch sich nicht ehrlich und offen zu Christo bekennen. Aber der HErr sagt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich" u. s. w. Dieser Ausspruch Christi

a. schneidet alle Verbindung und Vermischung seines Reichs mit dem Reich des Teufels ab:
   α. in Ansehung der Lehre. Alle, die das Evangelium Christi fälschen, den Sauerteig ihrer Irrthümer dazwischen mengen, sammeln nicht mit ihm, sondern zerstreuen, zerreißen die Einigkeit des Glaubens und den geistlichen Leib Christi, Röm. 16, 17. 18.;
   β. in Ansehung des Lebens. Man kann z. B. nicht zugleich ein Glied der wahren Kirche JEsu Christi sein und einer weltlichen Verbindung angehören, wie die sog. geheimen Gesellschaften und andere Arten von Vereinen, die gegen das wahre Christenthum arbeiten, 2 Cor. 6, 14. ff.;

b. läßt keine neutrale (unentschiedene) Stellung zwischen seinem und des Teufels Reich zu:
   α. in Ansehung der Lehre ist er gegen die in unsrer Zeit beliebte Unionsmacherei, da beides, Wahrheit und Irrthum, neben einander in der Kirche gelitten und getragen werden soll; man baut dadurch die Kirche nicht, sondern arbeitet an ihrem Verfall;
   β. in Ansehung des Lebens ist er wider die, welche Gleichstellung mit der Welt in ihren geschwinden Ränken, Habsucht, Ungerechtigkeit, Wucher, Eitelkeit, Vergnügungssucht u. s. w. mit dem wahren Christenthum vereinbaren wollen. Wenn alle die halben, lauen, auf beiden Seiten hinkenden Leute, die es mit Christo halten und doch auch mit der Welt es nicht verderben wollen, Christen wären, so hätte Christus viel Nachfolger; aber wer nicht mit Christo ist von ganzem Herzen, der ist wider ihn, steht auf Seiten des Feindes, ist noch in des Teufels Reich gefangen und gebunden; denn Niemand kann zugleich in beiden Reichen sein;

3. weil ein jeder darüber zur Gewißheit kommen kann und muß, ob er wahrhaftig zu Christo bekehrt sei oder nicht;

a. eine wahre Bekehrung zu Christo ist nöthig, sonst kann man in Christi Reich nicht sein. In der Bekehrung wird der Mensch durch die Kraft der Gnade frei gemacht von der Macht und Herrschaft des Teufels, Apost. 26, 18. — Das ist aber ein größeres Werk Gottes, als die Befreiung aus der leiblichen

Besessenheit, und die innere Umwandlung, die durch die Bekehrung geschieht, eine größere, als die äußerliche Umwandlung, wenn ein Mensch aus leiblicher Besessenheit frei wird. — Zwar kann man nicht fordern, daß ein Mensch Zeit und Stunde seiner Bekehrung wisse; am wenigsten von denen, welche von Kind auf zu Christo geführt und durch göttliche Gnade vor groben Sündenfällen bewahrt wurden. Auch kann einem wahrhaft Bekehrten in Zeiten der Anfechtung das Licht der Gnade so verschwinden, daß er meint, er sei noch gar nicht bekehrt. Dennoch aber haßt er die Sünde und im Grund seines Herzens ist das tiefste Sehnen nach Gnade; sein Glaube, obgleich ihm selbst verborgen, hält sich doch an Christum fest;

b. anders ist's mit denen, die unbekümmert um ihrer Seelen Seligkeit in aller Sicherheit und Unbußfertigkeit dahin leben; oder die nach ihrer Bekehrung den schrecklichen Rückfall gethan haben, wie er vom 24—26. Vers beschrieben ist. Denen wird ihr eigen Gewissen sagen, daß sie in solchem Zustande sich nicht der Gnade trösten können.

O gewiß, ein jeder Mensch kann und muß wissen, wie es mit seiner Seele steht, ob er das Gnadenwerk Gottes zu seiner Erleuchtung und Bekehrung erfahren hat und in solcher Gnade steht; denn nur die sind in Christi Reich.

Bist du deß noch nicht versichert, so untersuche dein Herz, bitte Gott um seine Gnade zu einer wahren Bekehrung deines Herzens, höre Gottes Wort, bewahre es in deinem Herzen, so wirst du auch erfahren, was der HErr sagt: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren."

Weil aber allen Bekehrten das vorerwähnte warnende Wort vor Rückfall gilt, so sei Niemand sicher, sondern fürchte sich, daß ihn der Teufel nicht mit seiner List erschleiche und das Letzte ärger mit ihm werde, denn das Erste. Die Waffen des Wortes Gottes und des Gebets darf kein Christ aus der Hand legen. Doch der HErr ist mit und bei den Seinen, er bewahret sie, er streitet für sie, er führt sie zum ewigen Siege. G. A. S.

Sonntag Lätare.

Joh. 6, 1—15.

Wenn der HErr Christus von den Dingen redet, welche einen Christen untüchtig machen, in rechter geistlicher Wachsamkeit auf seine Zukunft zum jüngsten Gericht zu warten, so nennt er unter denselben auch die Sorgen der Nahrung, Luc. 21, 34. Vgl. auch Luc. 8, 14. — Aus den Sorgen der Nahrung kommt ein Christ heraus, wenn er sich fortwährend im Glauben gegenwärtig hält, daß Christus die Seinen auch im Irdischen versorge. Stellen wir uns darum nach unserm Evangelio vor:

Christus ein Versorger der Seinen auch im Irdischen. Wir sehen,

1. wie wahr dies sei;
   a. Christi eigentliches Amt besteht zwar in der Darreichung der geistlichen Güter, V. 2. 3., vgl. Marc. 6, 34. Luc. 9, 11. (Vor der Speisung thut der HErr Wunder und hält er „eine lange Predigt", Marc. 6, 34., um das Volk zum Glauben an sich, als den Heiland, zu bringen und so zuerst geistlich zu versorgen),
   b. als Zugabe gibt er aber auch die irdischen Güter, V. 5—12., und zwar
      α. willig, V. 5. 6. (er wußte, was er thun wollte, bevor die Jünger mit ihm von der Speisung des Volkes redeten),
      β. wunderbarlich (im Evangelium handelt Christus wunderbar mit den fünf Broden und zween Fischen; ebenso wunderbar ist die natürliche und gewöhnliche Darreichung der Speise. Vgl. Luther, Kirchenpostille. E. A. Ed. II, 13, 213. f.),
      γ. genug, V. 12.,
2. wie diese Wahrheit gebraucht wird;
   a. wie sie recht gebraucht wird,
      α. wir sollen Christo, als unserm Versorger, vertrauen, und zwar
         א. nicht bloß, wenn Ueberfluß, sondern auch
         ב. wenn nach menschlichem Urtheil Mangel da ist, V. 7—9.,
      β. wir sollen für die leiblichen Güter, als Christi Gaben, danksagen, V. 11.,
      γ. mit denselben, als mit seinen Gaben, haushälterisch umgehen, V. 12. 13.,
      δ. dieselben uns ein Zeugniß seiner Heilandsliebe sein lassen, V. 14.,
   b. wie sie unrecht gebraucht wird, V. 15. (Wir sollen nicht um irdischen Vortheils willen Christen sein wollen. Dann finden wir Christum entweder gar nicht [„entwich er"], oder, waren wir schon Christen und ließen nach und nach das Suchen des Irdischen bei ihm in unser Herz kommen, so verlieren wir ihn doch wieder. Vgl. V. 60.) F. P.

Fest der Verkündigung Mariä.

Luc. 1, 26—38.

Wenn Moses die großen und herrlichen Wohlthaten rühmen will, welche Gott dem israelitischen Volke erzeigt hat, so bricht er in die Worte aus: „Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich thun, als

der HErr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen?" 5 Mos. 4, 7. Mit noch weit größerem Recht können wir dieses von dem Volke der Christenheit im neuen Testament sagen. Denn näher hätte sich der Sohn Gottes zu uns nicht thun können, als dadurch, daß er unsere menschliche Natur aufnahm in die Einheit seiner göttlichen Person. Es geschah dieses bei seiner allerheiligsten Empfängniß, von welcher unser heutiger Festtext handelt.

Die allerheiligste Empfängniß JEsu Christi; wir sehen

1. auf die von Gott ausersehene Mutter, welche empfangen sollte; dieselbe wird beschrieben
   a. nach ihrem Stande, als eine Jungfrau, V. 27a. (daß die Mutter des Messias eine Jungfrau sein werde, war geweissagt 1 Mos. 3, 15. Jes. 7, 14. Hier ist die Erfüllung),
   b. nach ihrer Abstammung, als eine Tochter Davids, V. 27b. (dem David war die besondere Verheißung gegeben, daß der Messias aus seiner Familie kommen sollte, 2 Sam. 7, 12. Ps. 89, 4. 5.),
   c. nach ihrer Gemüthsbeschaffenheit,
      α. als eine demüthige, V. 29. (sie achtet sich eines solchen herrlichen Grußes unwerth),
      β. als eine gläubige Magd Gottes, denn
         א. der Engel nennt sie die „Holdselige", V. 28., was so viel ist als die „Begnadigte" (dieses setzt aber den wahren Glauben voraus, der uns allein vor Gott wohlgefällig macht),
         ב. als sie bei ihrer Verwunderung über des Engels Botschaft auf Gottes Allmacht hingewiesen wurde, V. 37., so sprach sie alsbald im Glauben: „Ich bin des HErrn Magd" ꝛc., V. 38. („durch den Heiligen Geist im Glauben", in dem Liede: „Wir glauben all an Einen Gott");
2. auf das allerheiligste Kind, welches empfangen wurde; dasselbe ist seiner Person nach
   a. ein wahrer, doch heiliger Mensch,
      α. ein wahrer Mensch; denn er wird wahrhaftig im Mutterleibe empfangen, V. 31., und ein Sohn Maria's genannt, V. 31.,
      β. ein heiliger Mensch; denn nicht von Vater und Mutter wird er geboren, sondern „empfangen von dem Heiligen Geist", V. 35. („das Heilige"); und zugleich
   b. wahrhaftiger Gott, V. 32. 35. („der Sohn des Höchsten", „Gottes Sohn". Es ist also die zweite Person in der hochgelobten Dreieinigkeit, welche in der Fülle der Zeit aus der

Jungfrau Maria menschliche Natur angenommen und ein wahrer Mensch geworden ist, wie solches unter Anderem schon durch den brennenden Busch, 2 Mos. 3., vorgebildet und an vielen Stellen des alten Testaments klar geweissagt war. Die Empfängniß selbst jedoch ist ein unerforschliches Geheimniß, V. 35.);

3. auf den seligen Endzweck dieser allerheiligsten Empfängniß; dieser wird erkannt
   a. aus dem Namen JEsus, den Maria ihrem Sohne geben soll, V. 31. (vergl. Matth. 1, 21. Als JEsus ist er nicht bloß seiner Mutter, sondern der ganzen Menschheit geschenkt, Joh. 3, 16.),
   b. aus der Beschreibung seiner königlichen Herrschaft,
      α. er ist ein König auf dem Stuhle seines Vaters David, V. 32. (wie David ein König über das leibliche Israel war, so ist er ein König über das geistliche Israel, die christliche Kirche),
      β. sein Reich ist ein ewiges Reich, V. 33. (die durch ihn gestiftete Erlösung hat ewige Geltung, die durch ihn erworbene Seligkeit ist eine ewige). G. S.

Sonntag Judica.

Der natürliche Mensch verschließt sich, dem Zuge seines Herzens folgend, dem Worte Gottes, weil es die Wahrheit ist, Joh. 8, 45., und weil er die Finsterniß mehr liebt, als das Licht, Joh. 3, 19. Dieses ungläubige Widerstreben führt endlich, wenn keine Buße erfolgt, das Gericht der Verstockung herbei, wie das Beispiel der Juden zeigt. Dieses Gericht ist ein strenges, aber ein gerechtes, weil der Verstockte muthwillig wider besseres Wissen die erkannte Wahrheit verwirft und dem Heiligen Geiste widerstrebt. Diesem Gerichte entgeht nur, wer vom Heiligen Geiste sich ziehen läßt und auf die Stimme JEsu hört.

Joh. 8, 46—59.

Was muß einen jeden Menschen bewegen, an den HErrn JEsum Christum zu glauben?

1. die Heiligkeit seines Lebens, V. 46.,
   a. im Allgemeinen: seine Sündlosigkeit,
      α. vorausgesagt im alten Testamente, Jes. 53, 9. („kein Unrecht"),
      β. bewiesen durch seine vollkommene Liebe zu Gott und den Menschen,
      γ. bezeugt von seinen Jüngern und seinen Feinden;
   b. im Besondern: seine Wahrhaftigkeit,

α. vorausgesagt im alten Testament („kein Betrug"),
β. bewiesen, indem Christus die Wahrheit allezeit bekannte, obwohl er wußte, daß die Juden dadurch erbittert und seinen Tod suchen würden,
γ. bezeugt von seinen Jüngern und seinen Feinden;

2. die seligmachende Kraft seines Wortes, V. 51.,
a. verheißen im alten Testament,
b. erfahren von den Gläubigen aller Zeiten,
c. begründet darin, daß sein Wort
α. ihn als den Todesüberwinder offenbart,
β. den Glauben an ihn wirkt, und
γ. seine Gnade mittheilt;

3. seine göttliche Person, V. 58.; seine Gottheit wird
a. bezeugt im alten Testament,
b. behauptet von Christo durch die klarsten Aussagen,
c. bewiesen
α. durch seine Wunder,
β. durch die Stiftung und Erhaltung seiner Kirche. F.

Dispositionen zu Passionspredigten über den Leidensbericht des Evangelisten Matthäus.

Viele heilige Märtyrer, unter anderen Stephanus, sind von einem wüthenden Pöbelhaufen getödtet worden. Nicht so Christus. Es geschah dies nicht zufallens, sondern nach göttlichem Rathschluß (Apost. 2, 23.); denn es war erstlich geweissagt, daß Christus von den Bauleuten, also von den Regenten des auserwählten Volkes, verworfen werden sollte, und durch einen öffentlichen Proceß vor der Obrigkeit sollte zum Anderen die Unschuld seines Todes offenbar, durch seine unschuldige Verurtheilung aber drittens von einem ungerechten Gerichte der Mensch von der verdienten Verurtheilung in Gottes Gericht erlöst werden. Daß aber Christus nicht nur vor das weltliche, sondern auch vor das geistliche Gericht gestellt werden mußte, hatte seinen Grund darin, daß er als das wahre Opferlamm die vorbildlichen Opferlämmer erfüllen sollte, welche nach dem Gesetze vor den Priester hatten gebracht werden müssen. (Lev. 16, 5. 6.)

Matth. 26, 57—68.

Der leidende Heiland vor dem geistlichen Gericht;

wir betrachten hierbei:

1. die ungerechten Richter, vor welchen er stand;
a. wer dieselben waren, V. 57. 59.;
b. wie ungerecht sie waren,
α. Caiphas hatte schon vorher ruchloser Weise amtlich erklärt, daß Christus, auch wenn er unschuldig sei, um des Volks willen sterben müsse, Joh. 11, 49. 50. vgl. 18, 14., und alle hatten darin eingestimmt, Joh. 11, 47. 53. vgl. 9, 22. 12, 42.;

β. sie suchten nicht Zeugen, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen, sondern „falsche Zeugen, auf daß sie ihn tödteten", V. 59.;

γ. sie machten sich zu Klägern und Richtern zugleich, sie waren daher vor Gott nichts, als eine Mörderbande, die das Amt nur gebrauchte, ihre Rachgier zu sättigen;

c. warum Christus vor solche Richter gestellt wurde; damit er nämlich auch für die Sünden büße, welche ungerechte geistliche Richter in ihrem Amte begehen;

2. die falschen Zeugen, welche wider ihn auftraten;

a. daß sie falsche Zeugen waren; denn

α. sie waren gekaufte, V. 59.,

β. sie stimmten nicht mit einander überein, V. 60.,

γ. sie verdrehten muthwillig Christi Rede, V. 61. vgl. Joh. 2, 19—21.,

δ. daher Christus auf alle diese Zeugenaussagen schwieg, weil er nämlich wußte, daß sowohl die Zeugen, als die Richter wußten, daß das Zeugniß ein lügenhaftes sei, V. 62. 63.;

b. warum Christus auch dieses Leiden auf sich nahm; nämlich um auch falschen Zeugen den Weg zu Buße, Gnade und Seligkeit aufzuthun;

3. das heuchlerische Verhör, welches mit ihm angestellt wurde;

a. daß es ein heuchlerisches war; denn es wurde Christus zwar feierlich gefragt, ob er Gottes Sohn sei, als er dies aber bejahte, die Wahrheit dieser Aussage nicht untersucht, sondern für eine Gotteslästerung erklärt, V. 63—65.;

b. warum sich Christus einem solchen Verhör unterwarf;

α. um auch öffentlich vor Gericht zu bekennen, daß er Gottes Sohn sei;

β. um auch für die Sünden der Verleugnung zu büßen;

4. die frevelhafte Verurtheilung, welche er erfuhr;

a. worin dieselbe bestand; nämlich in einer Verurtheilung zum Tode, V. 66.;

b. warum sie Christus über sich ergehen ließ;

α. um alle Menschen von dem im Paradies über sie gefällten Todesurtheile, Gen. 2, 17., zu befreien und

β. auch die Blutschulden zu tilgen;

5. die darauf folgende teuflische Mißhandlung, die er erduldete;

a. worin dieselbe bestand, V. 67. 68.,

b. warum Christus dieselbe erduldete;

α. damit die Schrift erfüllt würde, Jes. 50, 5—7. 53, 7.,

β. damit er alle Menschen von der ewigen Pein und Schmach erlöse. *

Matth. 26, 69—75.

Ein nicht geringes Stück der Leiden des HErrn war ohne Zweifel auch das Verhalten seiner Jünger, z. B. daß Petrus ihn verleugnete. Dies ist uns zur Warnung geschrieben, damit Christi Leiden an uns nicht verloren sei. Es ist uns aber auch zum Trost geschrieben, damit wir uns aufrichten, wenn wir sehen, daß der HErr einen so tief Gefallenen wieder gewinnt und als eine Beute seines Leidenskampfes davon trägt.

Der Fall des Apostels Petrus; wir sehen,

1. wie tief er gefallen; dabei kommt in Betracht,
   a. wie er zu solchem tiefen Fall gekommen (V. 58., er war sicher und vermessen, verachtete die Warnung des HErrn und begab sich in Gefahr ꝛc.),
   b. worin der tiefe Fall bestanden:
      α. in Verleugnung seines HErrn (er war ein hoher Apostel, war gewarnt worden, achtete nicht der Gegenwart des HErrn ꝛc.),
      β. in wiederholter Verleugnung mit einem Schwur,
      γ. in nochmaliger Verleugnung mit Fluchen und Schwören;
2. wie er von seinem Fall wieder aufgestanden,
   a. wodurch er zur Buße kam,
   b. wie sich seine Buße äußerte (durch Hinausgehen und Weinen).

G.

Matth. 27, 1—10.

Selig zu preisen sind diejenigen Menschen, welche zur rechten Zeit und in rechter Weise zur Erkenntniß ihrer Sünden kommen; die sich von Gott traurig machen lassen; die, durch Gottes Gesetz getroffen, nicht nur einzelne grobe Sünden, sondern die Sündhaftigkeit ihrer ganzen Natur und Gottes Zorn und Gericht erkennen, und darüber also erschrecken, daß ihnen das Evangelium von der theuren Erlösung, die Christus durch sein Leiden und Sterben erworben, eine Freudenbotschaft wird, die sie in lebendigem Glauben annehmen, und dadurch von dem Fluche der Sünde ewig gerettet werden. Darum sagt der Apostel 2 Cor. 7, 10.: „Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet."

Wer diese von Gott kommende Traurigkeit nicht in sich aufkommen lassen will, bleibt unter der furchtbaren Macht der Sünde, die den Menschen, der sich von Gottes Gesetz nicht strafen läßt, anfänglich über ihr schauerliches Wirken im Dunkeln läßt und ihn verblendend in Sicherheit erhält, zuletzt aber ihm die Augen öffnet, um ihn mit ewigen Qualen zu peinigen. In einzelnen Fällen tritt diese schauerliche Wirksamkeit der Sündenmacht im Menschen schon in diesem Leben in der entsetzlichsten Weise zu Tage. So an Judas, dem Apostel Christi, an dessen Beispiel wir die fluchwürdige Gewalt, die in der Sünde wirksam ist, und die auch wir in unserem Fleische tragen, klar erkennen können. Solche Erkenntniß soll uns zur Warnung dienen, damit wir nicht, indem wir der göttlichen Traurigkeit auszuweichen suchen, endlich in die Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt, wie der Apostel sagt, gestürzt werden.

Wir betrachten:

Die fluchwürdige Macht der Sünde, wie sie an der falschen Reue des Judas offenbar geworden ist. Wir sehen,

1. wie sie den eine Zeitlang von ihr Betrogenen endlich zu quälen beginnt;
   a. indem sie von einer einzelnen groben Sünde, die der von ihr Beherrschte mit Wissen und Willen gethan hat, plötzlich zu seiner Qual die Verblendung zurückzieht, so daß die sündliche That in ihrer ganzen Wirklichkeit bloßgestellt ist. — Judas wußte, daß die Juden JEsum tödten wollten; er erbot sich freiwillig, ihnen diesen Mord möglich zu machen; nahm das Blutgeld in Empfang; erfuhr, ohne in seinem Vorhaben zu wanken, die ganze Gräßlichkeit seiner beabsichtigten That und ihrer Folgen für ihn aus JEsu Munde selbst, 26, 24. 25.; konnte, bewußt auf dem Gipfel der Bosheit stehend, JEsum mit einem Kuß den Mördern in die Hände liefern, und erst, nachdem seine Absicht gelungen ist, sieht er zu seiner Qual, was er gethan hat. „Da das sahe Judas" ꝛc. V. 1—3.,
   b. indem sie zur Qual des von ihr Beherrschten ins Gegentheil umändert
      α. die früher gehegte Neigung und Absicht; „es gereuete ihn", V. 3.,
      β. die Werthschätzung des vorher mit ganzer Seele Erstrebten; „er brachte herwieder die dreißig Silberlinge", V. 3.,
      γ. das frühere Urtheil über die eigene Person und ihr Thun; „ich habe übel gethan"; V. 4.,
   c. indem sie zur Qual des von ihr Beherrschten der einzelnen Sünde Raum gibt, ihre Schändlichkeit klar und deutlich ins Bewußtsein zu bringen; „ich habe unschuldig Blut verrathen"; V. 4.,
   d. indem sie den von ihr Beherrschten, ihm zur Qual, zu nutzlosen Versuchen antreibt, den Fluch loszuwerden;
      α. Judas sucht die Blutthat seinerseits rückgängig zu machen und auf die Hohenpriester abzuwälzen; bringt die Silberlinge denen, die sie ihm gegeben, zurück, und erklärt JEsum für unschuldig, V. 3. 4.,
      β. er sucht den Wurm im Gewissen durch offene, laute Selbstanklage zu beschwichtigen; er spricht zu den Hohenpriestern, den Mitgenossen seiner Sünde: „ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe", V. 4.,
      γ. er wendet sich in seiner Qual an die Leute, die ihn nur zurückstoßen, die Schuld auf sein Gewissen binden und nichts weiter mit ihm zu thun haben wollen; „sie sprachen: Was gehet uns das an? Da siehe du zu." V. 5.,
2. wie sie durch solche Qualen ihn in neue Sünden verstrickt, um ihn unrettbar zu verderben. Sie treibt
   a. zur Beschimpfung Gottes; — der hochbegnadigte, in Gottes Willen wohl unterrichtete, einst wunderthätige Apostel, anstatt Gott die Sünde zu bekennen, Gottes Barmherzigkeit anzurufen, oder auch nur äußerlich dem durch ihn, nach seinem eigenen Geständniß, ins Unglück gestürzten unschuldigen JEsus ein demüthiges Bekenntniß zu thun, beschimpft in seinen Qualen öffentlich Gottes Heiligthum, indem er den heiligen

Ort, den zu betreten ihm nicht gestattet war, mit dem Blutgelde bewirft; „er warf die Silberlinge in den Tempel", V. 5.;

b. zur Verachtung des Nächsten; — Judas entzieht sich seinen Mitaposteln, ohne ihnen irgend ein Geständniß oder Abbitte wegen des durch ihn über sie herbeigeführten Unglücks, oder Mittheilung seiner Reue über die That zu machen; er will mit seiner Schuld und seiner Qual allein bleiben; „er hub sich davon", V. 5.;

c. zur Verderbung der eigenen Person; — Judas, durch seine Qual gepeinigt, zerstört seinen heiligen Beruf als Apostel, vernichtet alle Gottes Werke und Gaben in seiner Person und schneidet sich selbst die Gnadenzeit ab; „er ging hin und erhenkte sich selbst", V. 5.;

3. wie sie durch solches Verderben Einzelner andere Sünder in ihrer Verblendung befestigt; indem sie die noch in Sicherheit Gehaltenen dazu reizt,

a. bei eben so großer Sünde sich für besser als Andere zu halten; — die Hohenpriester, anstatt sich in gleicher Verdammniß mit Judas zu erkennen, weisen stolz, als von der Sünde des Verraths frei, den Verräther von sich: „Was gehet uns das an? Da siehe du zu", V. 5.;

b. bei ebenso großer Bosheit durch äußerliche Befolgung des Gesetzes heiliger als Andere zu erscheinen; — die Hohenpriester, die in ihrer Person das Heiligthum durch ihre Gegenwart mehr als das Blutgeld entweihten, reinigen den Tempel von letzterem; „die Hohenpriester nahmen die Silberlinge", V. 6., und indem sie das Blutgeld auch nicht fürs Heiligthum verwendet sehen wollen, suchen sie durch die öffentliche Verdammung der That, die sie selbst erkauft und dadurch zu Stande gebracht hatten, den Ruhm des Eifers für Gottes Ehre; „es taugt nicht, daß wir sie" ꝛc., V. 6.;

c. durch Wohlthaten, die selbst in schweren Sünden ihren Ursprung haben, sich um den Nächsten verdient zu machen; — die Hohenpriester suchen, indem sie das Blutgeld, womit sie sich die Marter und den Tod des Allerheiligsten erkauft und den schauerlichen Untergang ihres Werkzeugs, des Judas, herbeigeführt haben, zum Besten todter Pilger verwenden, das Volk zu nöthigen, sie für öffentliche Wohlthäter zu halten, V. 7—10.

Läßt du dich, anstatt in göttlicher Traurigkeit dich zur Gnade zu wenden, von der Sünde wie die Hohenpriester verblenden, so kann auch für dich schon hier die Stunde der Judas-Reue und Verzweiflung kommen; wenn aber nicht schon hier, dann kommt sie im Todesstündlein beim Hintritt vor Gottes Gericht, Hebr. 9, 27. R. L.

Matth. 27, 11—26.

Mit Christi Leiden hat es eine ganz andere Bewandtniß, als mit dem anderer Menschen, auch frommer Christen und Märtyrer. Es war ein stellvertretendes Leiden, ein Leiden für die gesammte sündige Menschheit. Als ein solches muß dasselbe, soll es uns anders nützen, erkannt und immer-

fort betrachtet werden. So wollen wir auch den uns für heute vorliegenden Abschnitt der Passionsgeschichte, der uns Christum vor dem weltlichen Gericht stehend zeigt, mit einander erwägen, indem wir uns vorstellen:

Wie Christus auch vor dem weltlichen Gericht als der Heiland der Sünder offenbar wird.

Aus den Vorgängen vor dem weltlichen Gericht erkennen wir:

1. Christus litt nicht für eigene Sünde; dafür zeugt
   a. er selbst, V. 12—14. Christus schweigt gegenüber den Anklagen der Hohenpriester und Aeltesten, weil seine Unschuld offenbar war;
   b. Pilatus; derselbe
      α. erkennt Christi Unschuld, V. 18.,
      β. spricht dies vor dem Volke aus, V. 23.,
      γ. bemüht sich, daß Christus losgelassen werde, V. 15—17. 21—23.;
      δ. will frei sein von der Schuld, daß er einen Unschuldigen verurtheilt, V. 24.;
   c. Pilatus Weib, V. 19.,
   d. die Obersten und das Volk, V. 20. Jene haben das Ueberreden, diese das Ueberredetwerden nöthig, um Barabbas loszubitten, weil sie von Christi Unschuld überzeugt waren;
2. Christus litt für der Menschen Sünde;
   a. dafür zeugt Christi Bekenntniß, daß er der Juden König sei, V. 11. (Von diesem Könige war geweissagt, daß er durch eigenes Leiden seinem Volk Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit erwerben werde, Jes. 53, 11. 12. vgl. Jer. 23, 5. 33, 15. Jes. 33, 22—24. Matth. 1, 21.);
   b. das ist angedeutet durch die Loslassung des schuldigen Barabbas, anstatt des unschuldigen Christus, V. 15—17. 26.

F. P.

Literatur.

Zwei neue Zeitschriften für praktische Theologie.

I. Zeitschrift für praktische Theologie. Herausgegeben von Professor Bassermann in Heidelberg und Consistorialrath Ehlers, Pfarrer in Frankfurt a. M. 1879.

II. „Halte, was du hast." Zeitschrift für Pastoraltheologie. Herausgegeben von V. Fr. Oehler, Pfarrer in Großgartach bei Heilbronn. Heilbronn. 1878.

Nr. I. ist ein protestantenvereinliches Machwerk. Im Prospect heißt es: „Der Zweck ist, vom Standpunkt der historisch-kritischen Theologie die Aufgabe zu beleuchten, welche sich der praktischen Theologie zu dieser Zeit stellt, zugleich durch Mittheilung von Predigten, Casualreden ꝛc, wie durch Besprechung der neu erscheinenden Literatur an der Lösung dieser Aufgabe mitzuhelfen." Von der „praktischen Theologie", die hier mitgetheilt wird, nur eine Kleinigkeit, groß genug, die Art derselben zu beurtheilen, kennete man die Herren Protestantenvereinler nicht schon vorher. Als erstes homiletisches

Muster gibt das erste Heft des ersten Jahrgangs eine Predigt Prof. Holzmann's in Straßburg über Matth. 7, 13. 14. Das Thema derselben ist: „Wie der Friede mit Gott uns in der richtigen Weise zufriedenstellt." Die Theile sind: „1. Zufrieden mit der Welt, indem er falsche Selbstzufriedenheit zerstört; 2. zufrieden mit uns selbst, indem er falscher Weltzufriedenheit ein Ende macht." Die Verwebungen der heiligen Textesworte in die Rede des Predigenden starren dem Leser als ebenso viel Blasphemieen in das Auge.

Nr II. kennen wir nicht aus eigener Anschauung; was man aber in dieser Zeitschrift zu suchen hat, theilt uns die Luthardtsche Kirchenzeitung aus dem Vorwort jener mit, in welchem von dem festzuhaltenden Standpuncte aus unterschieden werde: „1. die pseudoliberalen Zeitmächte, die in übermüthigem Freiheitsdrange christliche Ordnung und christliche Sitte als etwas Veraltetes auf die Seite werfen; 2. die Pseudoevangelischen, die sich breit machen in einem bekenntnißlosen, von der Offenbarung in der Schrift losgelöst'ten Ja und Neinchristenthum; 3. die Anhänger eines starren, die evangelische Freiheit verkümmernden, engherzigen und abstoßenden Confessionalismus, der die ganze göttliche Wahrheit in eine einzige Form zusammenpreßt, die protestantische Freiheit verleugnet und so gern Zank anrichtet [!]; 4. die Separatisten aller Art, die Rotten und Secten, welche mit heuchlerischer Miene auf die evangelische Kirche und ihre Diener herabsehen, als ob es mit ihr und ihnen gar ein Ende hätte." Hieraus schließt die Allgem. Kz mit Recht, daß hiernach der Standpunct der Zeitschrift der der sogenannten positiven Union sei, die jedenfalls in der lutherischen (?) Heimathkirche des Herausgebers (Württemberg) keine Berechtigung habe, indem sie hinzusetzt: „Vor allem hätte daher der geharnischte Ausfall gegen die bekenntnißtreuen Lutheraner wegbleiben sollen; denn diese sind ohne Zweifel unter den Anhängern eines ‚engherzigen Confessionalismus' gemeint. Der Herausgeber macht sich seinen Gegner erst zurecht, um ihn dann zu bekämpfen. Denn was zu seiner Zeit von dem ‚todten Orthodoxismus' im Gegensatz zum Pietismus gesagt werden konnte, paßt nicht auf die, welche gegenwärtig treu und fest zu dem heiß erkämpften Erbe der Väter stehen. Sie beweisen es täglich durch Wort und That, daß sie nicht todt sind, sondern leben." — Der Zweck dieser Anzeige ist daher lediglich, Unvorsichtige vor dergleichen Magazinen für theologische Praxis zu warnen.

W.

Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Predigt zur Eröffnung der 10. Generalsynode der ev.-luth. Kirche in Preußen am 4 September 1878 gehalten von G. Oergel, Pastor der Parochie Cammin in Pommern. Breslau. Im Selbstverlage des Verfassers. 1878.

Von einer Eröffnungspredigt für einen so angesehenen Körper, wie die Breslauer Synode ist, hätten wir mehr erwartet. Die vorliegende Predigt ist offenbar textwidrig und daher, gelind geredet, sehr verwirrend. Es macht einen eigenen Eindruck, etwas aus einem Text herausdemonstriren zu sehen, was gar nicht darin liegt. 2 Cor. 12, 9. 10. ist der Text; das Thema lautet: „Das Wort des HErrn an Paulum, seinen Knecht — ein Wort an die Kirche, seine Magd." Dies Wort wird hingestellt 1. „als ein Wort der Demüthigung, 2. als ein Wort der Mahnung, 3. als ein Wort der Verheißung."

Schon der erste Theil zeigt die ganze Behandlung als eine verfehlte; denn sie geht von einer offenbar unrichtigen Exegese aus. Der Verfasser versteht nämlich unter „Schwachheit" Unwürdigkeit, das Unvermögen, das Nichtssein der Menschen. Er sagt unter Anderem: „Dennoch, so tiefgegründet der Apostel in der Erkenntniß der Gnade ist, der HErr will dies sein auserwähltes Rüstzeug in dieser Erkenntniß immer mehr befestigen, immer tiefer gründen. Darum spart er ihm die Demüthigung nicht: Du bist schwach, aus eigener Kraft vermagst du nichts. Du bist schwach und hast meine Gnade nöthig; du möchtest gern stark werden, aber du sollst schwach bleiben, auf daß meine Gnade alles wirke." Daß das eine verkehrte Auslegung ist, zeigt der Context klar und deutlich. Nach demselben redet der Apostel offenbar nur von seinen Leiden und Anfechtungen. Um nur einiges anzuführen: so konnte der Apostel wohl von diesen Leiden und Anfechtungen, nicht aber von seiner „menschlichen Schwachheit", die ja immer sündlich bleibt, — sagen: „ich will mich rühmen meiner Schwachheit", C. 11, 30. 12, 5. 9., und: „ich bin gutes Muths (εὐδοκῶ, ich habe Wohlgefallen) in Schwachheiten", V. 10. Obwohl ja das Andenken an Leiden für Christen auch demüthigend sein kann, das Demüthigende, wovon der Verfasser redet, liegt nicht in den Worten

des HErrn, die vielmehr den allersüßesten Trost für den gedemüthigten Paulus enthalten, dadurch er aufgerichtet werden sollte.

Hiernach ist denn auch der zweite Theil ganz und gar verfehlt. Der Verfasser sieht in den Worten des HErrn nicht Worte der Ermunterung, der Ermuthigung, sondern Worte eines Verweises! Er sagt: „Der Apostel hat vom HErrn etwas begehrt, nicht was im Widerspruch mit der Gnade stand . . . wohl aber etwas, was zu der Gnade noch hinzutreten sollte. Das verweis't ihm nun der HErr. . . . Es ist eine Mahnung zur Selbstverleugnung, zur Genügsamkeit." Neben den unzufriedenen, ungenügsamen Apostel stellt dann der Verfasser Menschen, denen die „Gnade allein als ein inwendiges Gut im Herzen nicht genügt", „die noch etwas dazu, etwas Faßbares und Greifbares" begehren. Als solche werden angeführt die Römischen, die sich unter den Pabst stellen, und die Landeskirchlichen, die „sich an den mächtigen Arm der Landesfürsten halten". „Was ist das anders", sagt er, „als das Suchen nach einer menschlichen Stütze, die noch zu der Gnade hinzutreten soll? Im letzten Grunde trauen sie der Gnade nicht allein." Hierauf kommt der Verfasser auf sich und seine Genossen zu sprechen und sagt: sie hätten „ja freilich gelernt, vielem zu entsagen", aber sie hätten auch ihr „Fleisch und Blut erkannt, das so ungern entsagt . . . und den eigenen Wünschen absagt". Als solche Wünsche werden genannt: eine „Staatsdotation", „eine größere Gliederzahl", „mehr Anerkennung Seitens unsrer Brüder in den Landeskirchen", „Aufhebung des unseligen Risses in unsrer eigenen Mitte", „eine starke einheitliche lutherische Kirche in Deutschland" 2c. Diese Güter, geistliche und leibliche, wirft also der Verfasser in einen Haufen und nach dem Zusammenhang mit dem Vorigen kommen sie alle aus dem Fleisch! Und doch sagt er weiter: „Wir dürfen sie wohl untereinander aussprechen und erwägen, dürfen sie auch vor dem Thron unsres Himmelskönigs kund werden lassen, aber wir dürfen dergleichen nicht fordern, noch den Bestand der Kirche davon abhängig machen wollen." In der That, eine verwirrende Darstellung!

Bei den oben angeführten Beispielen der Römischen und Landeskirchlichen, die „nach einer menschlichen Stütze suchen, die noch zu der Gnade hinzutreten soll", hat gewiß der geehrte Leser gedacht, daß ja auch die Breslauer dasselbe thun. Der Verfasser hat das auch gefühlt und sucht diesem Einwurf zu begegnen: „Aber, wirft man uns ein, ihr Lutheraner in Preußen . . . laßt euch ja auch nicht genügen an der Gnade. Denkt doch an das satis est ‚es ist genug' im siebenten Artikel der Augsburger Confession — ihr wollt eine Stütze außer Christo, ihr lehrt ein göttlich Kirchenregiment — ihr wandelt in den Wegen Roms!" Was sagt nun der Verfasser zu diesem Einwurf? Er sagt: „Die Frage ist die: Gehört das Kirchenregiment zu den Erfindungen menschlicher Klugheit, zu den Gemächten menschlichen Willens? Oder ist es nicht vielmehr eine der Gnadengaben, die der HErr seiner Kirche gegeben?" Der Verfasser irrt, wenn er meint, er habe damit den Einwurf widerlegt. Recht verstanden können wir die beiden Fragen, auch wie er, erstere mit Nein, letztere mit Ja beantworten; denn das Amt des Worts, dadurch die Kirche regiert wird, ist nicht von Menschen erfunden und gemacht, sondern von Gott gestiftet, eine Gabe Gottes. Aber ein besonderes Kirchenregiment außer und neben diesem ist nur menschlich kirchlicher Einrichtung, und wer, wie der Verfasser mit den Breslauern, für ein solch Kirchenregiment — wider alle Schrift — göttliches Recht geltend macht, ja, sogar sagt, es sei „einer der gottgeordneten Canäle, durch welche die Ströme der Gnade uns zufließen", der „läßt sich", wie er die Worte versteht, „nicht an der Gnade genügen", der steht auf der Seite der Römischen und der Landeskirchlichen, die „nach einer menschlichen Stütze" suchen, die noch zu der Gnade hinzutreten soll.

Aus dem letzten Theil, in der die göttliche Verheißung der Gnade dargelegt wird, erwähnen wir, um Weiteres zu übergehen, den mehr als paradoxen Satz: der HErr „hat die volle Entfaltung seiner Gnade an die Bedingung der menschlichen Schwachheit geknüpft." Betreffs der Worte: „Wir haben uns mit ihm (dem Apostel) mahnen und warnen lassen", hegen wir einige Zweifel: denn einmal läßt er sich warnen wegen gewisser Wünsche, die nach Gottes Wort erlaubt sind und also der Gnade Gottes keineswegs widerstreiten, dann aber sucht er sich wieder wegen solcher Wünsche zu rechtfertigen, die offenbar Gottes Wort entgegen sind, nämlich ein göttliches Kirchenregiment außer dem Predigtamt zu haben, welches Gottes Wort nicht kennt. Wir hoffen jedoch und wünschen, daß die Gnade ihn und seine Genossen auch von diesem Irrthum heilen möge.

G.